

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Brigitte Becker, ev.-ref.

3. März 2019

Dann doch lieber beten

Lk 18, 1-8

Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer

Wer in Zürich am Limmatplatz vorbeikommt oder öfter dort auf ein Tram wartet, kennt ihn. Ihn, einen von denen, die dort zu wohnen scheinen. Morgens hört man ihn meist vor allem grummeln oder leise murmeln. Wenn der Tag länger dauert, wenn die Dämonen grösser werden, gegen die er kämpft, dann wird er laut. Er beginnt anzuklagen, ruft, schreit und tost. Stundenlang. Mit beträchtlicher Ausdauer. Wer den Fehler macht und ihn anschaut, wird in seine Auseinandersetzung grad mit einbezogen. Dann fallen Worte und Halbsätze in schneller und zorniger Folge – meist kaum verstehbar - über einen. Immer bin ich ein bisschen fasziniert. Von so viel Energie und Ausdauer, von so grosser Kraft in diesem lauten Kampf. Doch knapp danach suche ich schnell das Weite, froh, wenn er nicht auch einsteigt, in dasselbe Tram. Wer in Zürich am Limmatplatz vorbeikommt, der hat ihn im Ohr. Und heute wünsche ich mir, sie alle könnten ihn hören, grad jetzt und hier. In seiner Energie bricht etwas durch, etwas, was uns anderen vielleicht fremd ist. Laut werden mit dem Eigenen, so dass andere es hören, laut wird man sonst ja nicht gern. Aber genau diese Kraft, für sich zu schreien, davon erzählt uns Jesus in einer meiner liebsten Bibelgeschichten: Da ist das Schreien die Kraft, die das Beten ausmacht.

Es geht um eine Frau, in der Geschichte, die Jesus erzählt. Ihr wurde Unrecht getan. Eine Witwe war sie, ohne Namen. Zu biblischer Zeit hatten Witwen wenig Rechte. Gut dran war die, die einen Sohn hatte, der für sie sorgen konnte. Sonst aber war sie auf Gnade angewiesen, von der Familie ihres toten Mannes und vielleicht auch ihrer eigenen. Eine ziemlich Rechtlose erlebt Unrecht. Und sie, ausgerechnet sie, geht zu einem Richter, der weder Gott

fürchtet noch einen Menschen achtet, und verlangt von genau dem: «Schaffe du mir mein Recht». Leise war sie dabei vermutlich nicht. Sie bedrängte ihn, kam immer wieder, ging ihm auf die Nerven, wurde laut, machte sich stark für ihre Sache. Wer sich's einen Augenblick vorstellt, kommt gleich auf die Frage, wieso sie das tat. Wäre es nicht besser gewesen, grad in ihrer Situation strategisch zu sein, genau zu überlegen, wen sie um Hilfe bitten könnte und nicht eben so einfach herum zu schreien? Sie aber entscheidet sich anders, dem Richter läuft sie hinter her, sie macht ihr Unglück laut und vor allem, sie geht ihm auf die Nerven. Nicht einmal, immer wieder verlangt sie von ihm, dass er endlich etwas für sie tut. Peinliche Situation, auf dem Limmatplatz wie auf dem Paradeplatz oder wo sonst noch die Richter der Welt herumlaufen. Eine schreit und ist nicht zu überhören. Jesus, geschickt im dramatischen Erzählen, lässt uns Zuhörende lange warten voll Spannung, bis er am Ende erklärt: am Ende schaffte der Richter dieser hartnäckigen Frau ihr Recht. Nicht unbedingt deshalb, weil er das seine Aufgabe fand, nein, alleine - behauptet Jesus - wegen dieses nie endenden Geschreis und weil er fürchtete, sie würde ihn vielleicht sogar schlagen. Die Rechtlose den Richter? Freche Geschichte!

Grossartige Geschichte. Denn so, genau so, wie diese Frau sich verhält, wird sie uns als ein Beispiel erzählt, nicht dafür, wie wir mit Richtern, nein dafür, wie wir mit Gott umgehen sollen. So, genau so, sollt ihr beten, wie diese Witwe es tat. Sagt Jesus. Ich frage sie jetzt nicht, ob sie auch so laut werden, wenn sie mit Gott reden. Ich jedenfalls, das weiß ich sehr wohl, höre in all den Fällen, in denen ich bete, meist vorher schon auf. Gut gefallen hat mir darum, als mir einmal eine Professorin erzählte, dass sie, wenn die Wut überhand nimmt, mit den Psalmen in den Wald geht, um sie dort laut vor den Bäumen zu beten und wenigstens in den alten Worten Platz findet, für Zorn und ein Fordern nach Solidarität von Gott. Ja, höchstens einmal, wenn keiner zuhört. So ist das auch bei mir. Nur sehr vereinzelt kommen Wut und Wollen, die Hoffnung und das drängende Unglück so ungefiltert aus mir heraus, dass ich sagen könnte: ich bete wie diese Witwe. Ich schreie, wie der am Limmatplatz. - Neigen Sie dazu, Gott laut in den Ohren zu liegen? Manchmal gibt es Musik, in der so ein Drängen und Flehen drin steckt, die aufnimmt, was mir, was vielleicht auch anderen das Herz beschwert. Aber klagen, öffentlich klagen, laut und deutlich, das dann doch eher nicht. Beten wir nicht sowieso besser und angemessener still und in unseren Herzen?

Es wäre wohl typisch für uns, sagt der Theologe Kristian Fechtner, dass wir das Schreien und Klagen lieber lassen. Dass Menschen wie der Mann vom

Limmatplatz heute aus der Rolle fallen bei uns. Weil wir in dieser Gegenwart vor allem eines kennen: die Scham, Not und Unglück laut zu machen. Und die Angst, gesehen zu werden – wirklich gesehen zu werden. Mit allem, was eben auch nicht schön ist, sondern weh tut. Diskret nennt er Menschen heute, solche, die vor allem dann, wenn sie andere brauchen, nicht gerne sagen: «hilfst du mir bitte?» Und wenn sie bitten, dann am liebsten solche, die sie gut kennen, nicht aber, kaum aber die Fremden. Weil wir so sehr glauben, wir sollten eine gute Figur abgeben, machen wir den Mund nicht mehr auf, um zu rufen, auch dann nicht, wenn wir bald untergehen. Ob das wohl stimmt? Not und Scham, das glaube ich wohl, sie gehen oft zusammen. Gegenwärtig, im Streit um die Sozialhilfe merke ich, welchen Respekt mir das macht: Im Fernsehen, in Talkshows und Diskussionen Menschen zu sehen, die von ihrer, realen, wirtschaftlichen und menschlichen Not sprechen. Deutlich machen: ich bin auch eine von denen, die einkaufen mit dem Taschenrechner in der Hand. Auch eine von den Müttern, die nicht wissen, ob ihre Kinder je Ferien machen können mit ihr. Auch eine, die das Fleisch rationiert und oft genug schlecht schläft über den Sorgen. Sie alle scheinen zu fragen: Seht ihr mich und hört ihr mich und helft ihr mir? Es macht mir Respekt und es rührt mir was an von der Ahnung, wie wichtig das ist, die Not der anderen zu sehen, zu hören und teilen zu können. Mit ihnen und durch sie bewegt sich unsere diskrete Gesellschaft. Vorbilder sind sie, vielleicht auch für andere, dass Not nicht unbedingt das Verstummen lehrt. Genau so, meinte Jesus, können Menschen lernen, laut zu machen, was anders werden muss und wozu sie Hilfe brauchen. Wenn sie über ihre Scham springen und ihr Recht einfordern, das Geburtsrecht auf ihre Würde als Geschöpfe Gottes. Bei anderen und bei Gott selbst.

Denen, die gut reformiert sozialisiert wurden, stellen sich jetzt vielleicht ein bisschen die Nackenhaare. Hatte uns nicht der alte Theologe Karl Barth in die Wiege gelegt, dass wir nicht, auf keinen Fall, Gott nerven sollen mit dem, was wir auch selbst könnten? Nur dann beten, wenn wir sicher sind, wir wollen unseren Teil dazu tun? Wer betet, soll sich fragen, ob er Verantwortung damit nur abschiebt. Ganz sicher! Es ehrt, finde ich, die reformierte Tradition sehr, sich selbst am Schopfe zu packen und nicht bequem auf dem Rücken Gottes ausruhen zu wollen. Doch glaube ich: Jesu Geschichte lädt nicht ein zur Bequemlichkeit, sondern vielmehr dazu, auch offen bedürftig zu bleiben. Wer so schreit, dem ist klar: Ich habe keine Kontrolle über das was da ist. Wer noch meint, er könne «managen», schreit niemals so. Manchmal fängt mit dem Schrei die Entdeckung an, dass ich Hilfe brauche. Und dann, erst dann, kann es sein, dass es auch jemanden gibt, der diesen Schrei hört.

Jesus glaubte, dass Hartnäckigkeit im eigenen Bitten sich lohnt. Sich beinahe körperlich ins Gebet zu werfen, so dass jede Faser in uns die Bitte spürt. Ganz in unsere Bedürftigkeit hinein zu gehen und uns zu hören, mit dem, was unsere Not ist. Unser Bitten ganz und gar selbst zu werden. Als könnt man ein Schrei sein und nicht mehr mehr. Jesus glaubte, dass diese Hartnäckigkeit wirkt. Denn: wenn schon ein ungerechter Richter sich von einer Witwe zum Helfen überreden lässt, wird dann nicht viel mehr Gott für seine Geschöpfe, die er doch liebt, alles tun, wenn sie ihn nur bitten?

Vielleicht spazieren sie gelegentlich am Limmatplatz vorbei und hören dem zu, der dort schreit. Das ist vielleicht immer noch ein bisschen erschreckend, aber zugleich erlöst uns dieses Rufen doch sehr gut von der Idee, dass wir alles selbst schaffen müssten. Dann doch lieber beten – oder?

Amen

Brigitte Becker
Pfarramt Johanneskirche
Ausstellungsstrasse 89, 8005 Zürich
brigitte.becker@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich